

Predigt zum Thema: „Vertrauen wenn es drauf ankommt – Worauf vertrauen wir am Lebensende“ in der Predigtreihe 2019

gehalten am 28. Juli 2019 im Dietrich-Bonhoeffer-Haus von Pfarrerin Britta Bongartz

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

fürchte dich nicht. Gefangen in deiner Angst, mit der du lebst. Fürchte dich nicht. Gar nicht so einfach. Insbesondere am Ende des Lebens.

Für viele Menschen ist das Sterben, ist der Tod etwas Furchterregendes. Etwas, das man am liebsten aus seinem Leben verbannen würde. Nicht drüber zu reden scheint in unserer Gesellschaft schon mal der erste Schritt genau dorthin. So sagte Marcel Reich-Ranicki kurz vor seinem Tod mit 93 Jahren: „Jeder weiß, dass das Leben irgendwann endet. Aber selten machen wir uns klar, dass wir selbst es sind, die sterben werden.“

Wir wissen zwar ganz genau, dass das Sterben zum Leben gehört, so wie es am Anfang unseres Lesungstextes hieß: „Alles hat seine Zeit. Geboren werden hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit.“ Und doch ist es eben etwas, das Angst hervorruft. Und zwar insbesondere, weil das Sterben für viele große Ungewissheiten birgt. Wie ist es zu sterben? Tut das weh? Was kommt danach? Bzw.: Kommt überhaupt etwas danach? Auf all diese Fragen gibt es keine klaren Antworten, die über die Einschätzungen derer hinausgehen, die Sterbende begleitet haben. Und so bleibt diese Ungewissheit und produziert eben vielfach eine besondere Angst.

Da ist es besonders, wenn jemand keine Angst vor dem Sterben hat. So wie es bei Simeon der Fall war, von dem unser heutiger Predigttext erzählt. Der Text steht im 2. Kapitel des Lukasevangeliums und schließt gleich an die Geschichte von der Geburt Jesu an. Im Judentum war es damals üblich, dass kleine, erstgeborene Jungen sehr bald nach ihrer Geburt und Beschneidung in den Tempel gebracht wurden. So geschah es auch mit Jesus dieser Erzählung nach. In dieser Situation nun taucht Simeon auf:

25 Sieh doch: Damals lebte in Jerusalem ein Mann, der Simeon hieß. Er hielt Gottes Gebote und vertraute ganz auf ihn. So wartete er auf den Retter, den Gott seinem Volk Israel schickt. Der Heilige Geist leitete ihn.

26 Und durch den Heiligen Geist hatte Gott ihn wissen lassen: »Du wirst nicht sterben, bevor du den Christus des Herrn gesehen hast.«

27 Jetzt drängte ihn der Heilige Geist, in den Tempel zu gehen. Gerade brachten auch die Eltern das Kind Jesus dorthin. Sie wollten die Vorschriften erfüllen, die im Gesetz für das Kind vorgesehen sind.

28 Simeon nahm das Kind auf den Arm. Er lobte Gott und sagte:

29 »Herr, jetzt kann dein Diener in Frieden sterben, wie du es versprochen hast.

30 Denn mit eigenen Augen habe ich gesehen: Von dir kommt die Rettung.

31 Alle Völker sollen sie sehen –

32 ein Licht, das für die Heiden leuchtet, und deine Herrlichkeit aufscheinen lässt über deinem Volk Israel.«

33 Der Vater und die Mutter von Jesus staunten über das, was Simeon über das Kind sagte.

34 Simeon segnete sie und sagte zur Mutter Maria: »Sieh doch: Dieses Kind ist dazu bestimmt, in Israel viele zu Fall zu bringen und viele aufzurichten. Es wird ein Zeichen Gottes sein, dem viele sich widersetzen.

35 So soll ans Licht kommen, was viele im Innersten denken. Und für dich, Maria, wird es sein, als ob dir ein Schwert durch die Seele fährt.«

Simeon sagt: **Herr, jetzt kann dein Diener in Frieden sterben, wie du es versprochen hast. Denn mit eigenen Augen habe ich gesehen: Von dir kommt die Rettung.**

Simeon sieht das Jesuskind im Tempel. Und er, der alt war und in allem Gott vertraute, wusste in dem Moment: Mir kann nichts geschehen, weil ich einen Blick auf das Heil Gottes werfen konnte. Wenn Menschen so wie Simeon das Leben beenden, dann finde ich es oft sehr beachtlich: Friedvoll, zufrieden mit dem was war und zuversichtlich über das, was kommen wird – manchmal erlebe ich solche Stimmung bei Sterbenden, die ich begleite. Bei Simeon wird deutlich: In seinem Sterben bündelt sich sein Leben, spiegelt sich sein Leben wider. Denn dieses Vertrauen in das Heil Gottes ist eben nicht erst vor kurzem gekommen, sondern gehörte unbedingt zu seinem Leben dazu.

Drei Aspekte sind mir an dieser Erzählung wichtig geworden:

1. Sicher gab es in Simeons langem Leben so manches, das nicht nur einfach war. Wesentlich aber ist, dass er eine Perspektive auf kommendes Heil bekommen hat, als er im Tempel dem Jesuskind mit seinen Eltern begegnet ist: **Ich habe mit eigenen Augen gesehen: Von dir kommt Rettung.**

Es gibt Sterbende, die erlebe ich genauso: Sie haben im Leben den Glauben, das Vertrauen gehabt, der ihnen Halt gegeben hat. Und der ihnen auch jetzt Halt gibt. Sie können klar formulieren: Das, was kommt, wird gut sein. Keine Schmerzen, kein Leid, keine Tränen. Sondern Geborgenheit und Nähe zu Gott. Oder ein Wiedersehen mit den Menschen, die schon längere oder kürzere Zeit nicht mehr da sind.

Und dann berichten mir Menschen, dass ihnen zwar der traditionelle Glaube an Gott, an die Auferstehung nicht nah ist, dass sie aber sehr wohl positives erwarten. Dass sie darauf vertrauen, dass das Sterben und das Kommende nicht schlimm sein werden. So sagte mir eine Frau im Gespräch auf der Palliativstation kurz vor ihrem Tod: Das, was kommt, wird sein wie auf einer kühlen Wiese zu liegen und in den Himmel zu schauen. Oder wie auf einer Luftmatratze auf den Wellen im Meer zu Schaukeln.

Eine Perspektive zu haben und darauf zu vertrauen, dass Gutes kommt, das gelingt Simeon. Und dieses Vertrauen, diese Gewissheit nimmt ihm alle Angst.

2. Das andere, das Simeon sagt ist: Jetzt kann ich in Frieden sterben. Das ist ein großer Wunsch, etwas zu dem viel gehört: Frieden zu machen mit seinem eigenen Leben und am Ende sagen zu können: So wie es war, war es gut. Aber auch Frieden zu machen mit den Menschen, die zu einem gehören. Nicht immer gelingt das. Oft genug sterben Menschen, ohne noch einmal mit ihren Eltern oder Kindern oder anderen wichtigen Menschen zu sprechen und aus der Welt zu schaffen, was das Leben schwer gemacht hat. Wenn das passiert, habe ich den Eindruck, gelingt es nicht vollends in Frieden zu sterben. Und vielleicht belastet es die zurückbleibenden so sehr, dass es eines Tages auch auf ihr Sterben Auswirkungen hat.

Im Frieden zu sterben bedeutet nicht, dass alles, was war gelungen ist. Oder dass es nie Streit gab. Aber dass ich mit dem, was mein Leben ausgemacht hat, meinen Frieden habe. Und es bedeutet, dass es auch ein Vertrauen in Entschuldigung gibt. Ein Vertrauen darauf, dass Verfehlungen Entschuldbar sind. Vertrauen hierin, Vertrauen in die Vergebung anderer Menschen und in die Vergebung Gottes gehören dann unbedingt dazu.

3. Von Simeon wird berichtet, dass er sehr alt und müde war und also lebenssatt gestorben ist. Damals wie heute gibt es aber auch genug Fälle, wo Menschen jung und nach langer schwerer Krankheit sterben. Jeder vierte Krebspatient ist unter 65 Jahren und die zweithäufigste Todesursache ist eben der Krebs. Oder Menschen fühlen sich jung, denken nicht daran, dass sie bald sterben könnten.

In der Begleitung solcher Menschen wird mir immer wieder deutlich, dass Vertrauen und Gewissheit dann möglich werden, wenn Menschen sich mit ihrem Sterben auseinandergesetzt haben. Ganz gleich wie alt sie werden durften. Und diese Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit führt zu einer Veränderung der Lebenshaltung. In den Psalmen heißt es: **Lehre uns Bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden.** Daran schließt an, was die Pionierin der Hospizarbeit Cicely Saunders sagt: **es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben zu geben.**

Nicht immer ist es so, dass Menschen das Gefühl wie Simeon haben: Meine Lebenszeit reicht aus, ich kann und ich möchte nun dieses Leben verlassen. Gar nicht nur bei jungen Menschen kommt das Gefühl auf: Mein Leben hat doch gerade erst begonnen und nun soll es schon zu Ende sein? Daran zu arbeiten ist wohl eine Aufgabe, die das Leben lang anhält. Und an dieser Aufgabe arbeiten wir mit Kindern und Jugendlichen und Erwachsenen. Wir als Gemeinde in KiTa und Konfi-Unterricht, die Ökumenische Initiative und in Gottesdiensten wie heute. Mich mit meiner Sterblichkeit auseinander zu setzen, kann auch bedeuten, mein Leben neu auszurichten. Oder wie es die Palliativmedizinerin Claudia Bausewein mit Blick auf einen längeren Sterbeprozess gesagt hat: Sterben lernen heißt zunächst leben lernen.

Ich habe vor kurzem von einer Methode gehört, die offenbar in der Jugendarbeit angewandt wurde: Die Jugendlichen wurden gebeten, eine Trauerrede für sich selbst zu schreiben. So konnten die Jugendlichen sich darüber Gedanken machen, was am Ende ihres Lebens einmal über sie gesagt werden sollte und was für sie selbst also im Leben wichtig ist. Zum Beispiel: Er hatte immer für die Menschen Zeit, die ihm wichtig waren. In der Folge würde es für die vor ihm liegende Lebenszeit bedeuten: Er hat sich immer für die Menschen *Zeit genommen*, die ihm wichtig waren.

Simeon und manch andere bekannte oder unbekannte Person bewundere ich für ihr Vertrauen und ihre Zuversicht, mit der sie auf das Sterben blicken. Und in der Auseinandersetzung mit dem Thema für diese Predigt habe ich mich gefragt: Worauf vertraue eigentlich ich ganz persönlich, jetzt, wenn ich darüber nachdenke, dass auch ich eines Tages sterben werde?

Ich vertraue darauf, dass Gott mir die Kraft gibt, die Lebenszeit, die ich habe, mit Leben zu füllen. Denn am Ende kommt es nicht darauf an, wie viele Tage und Stunden ich hatte, sondern wie die Tage und Stunden gefüllt waren. Und auch wenn ich mir ein langes Leben wünsche, bedeutet dies, dass ich von hier aus gesehen mein Leben ausrichten möchte.

Ich vertraue darauf, dass ich wunderbar geborgen bin. Hier im Leben und darüber hinaus. Hier im Leben und im Sterben ummantelt und eingehüllt zu sein. Das, was das Wort **Palliativ** eigentlich bedeutet. Wenn ich also sterbe, vertraue ich darauf, wenn nötig palliativmedizinisch und liebevoll von meinen Mitmenschen umsorgt zu werden. Und so also das zu erleben, worauf ich auch vertraue über das Leben hinaus: Von guten Mächten wunderbar geborgen zu sein.

Zu guter Letzt vertraue ich darauf, dass Gott ein Gott ist, der Leben will und nicht Tod. Und der mir im Leben und im Sterben den Weg zum Leben weist. Hier in der Welt zu einem erfüllten und darüber hinaus zum ewigen Leben, in dem ich von guten Mächten wunderbar geborgen bin.

So gesehen habe ich Glück: Ich kann vertrauen und brauche keine Angst zu haben.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles Verstehen, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.